Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 17

Artikel: Frühlingsskifahrt

Autor: Kempf, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

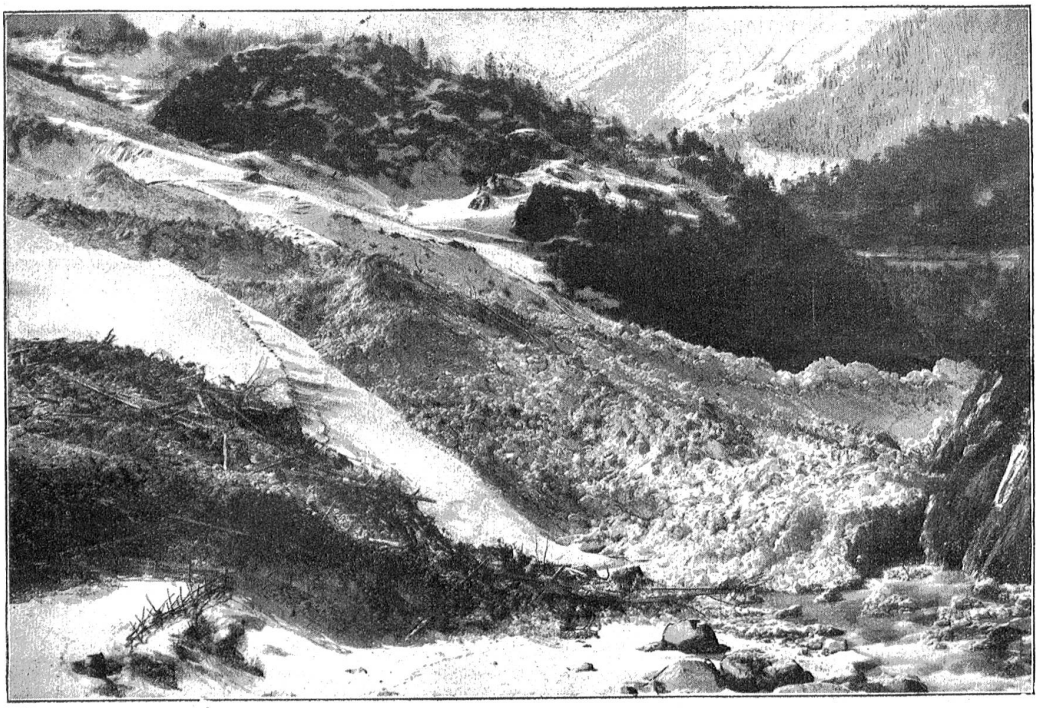
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gesamtansicht der Bristenstocklawine.

Lawinenzeit.

Wenn bei uns im Hügelland die Matten zu grünen beginnen, dann schwingt in den Bergen droben noch lange König Winter sein Scepter. Aber der Frühling schickt ihm schon seine Vorhut entgegen, mit ihm anzubändeln, ihn zu necken und mürbe zu machen, bis er Anstalten zum Rückzuge trifft und zuletzt, im Mai, der Hauptmacht des jungen Lenz nicht mehr standhalten kann und über alle Berge flieht. Er sendet die Föhnstürme ins Gebirge, die die Schneemassen an den Berglehnen oben auftauen und so weich machen, daß es nur einer von einer abfliegenden Dohle verursachten Erschütterung oder eines von einer Gemse losgelösten Steinchens bedarf, um das ganze steile Schneefeld ins Rutschen zu bringen. Schon die winterlichen Föhntage schicken zahlreiche Lawinen zu Tal, und eigentlich lawinensicher sind gewisse Stellen des Hochgebirges während des ganzen Jahres nie.

Indessen gibt es Lawinen, die schier mit der Regelmäßigkeit einer Uhr zu Tale stürzen an gewissen Tagen des Jahres und zu gewissen Tagesstunden und durch gewisse Rinnen und Runsen des Gebirgsantlitzes hinunter, so daß die Talbewohner das Ereignis zumeist mit großer Seelenruhe erwarten. In schneereichen Wintern aber blickt er dem Frühling mit seinen mächtigen Lawinenstürzen doch mit einem gewissen bangen Gefühle entgegen. Denn wie oft ist es nicht schon vorgekommen, daß eine altgewohnte Lawine, die Jahrzehnte lang kein Unheil angerichtet, plötzlich mit gewaltig vermehrten Schneemassen zu Tale stürzte, ihr gewöhnliches Bett überbordend und neue Wege gehend, wo sie Hütten ergriff und Vieh und Menschen unter ihrer Last verschüttete.

Man erinnert sich der gewaltigen Lawinenkatastrophe im Göschenentälchen droben, die vor einigen Jahren so viel Trauer und Unglück in das weltabgeschiedene Alpentälchen gebracht hat. Unzählige Lawinenstürze haben seither im schweizerischen Alpenlande ihre Opfer gefordert. Trotz aller Verbauungen und Aufforstungen im bedrohten Gebiete, erneuern sich diese Katastrophen immer und immer wieder, und kein Winter und Frühling vergeht, ohne daß die Zeitungen von Lawinenunglücken zu berichten hätten.

Von der verheerenden Wucht der Frühlingslawinen in den Alpen gibt uns unsere obenstehende Abbildung von der Bristenstocklawine bei Amsteg eine gute Vorstellung. Wir ermessen an den gewaltigen Schneemassen, die als wie von einem brodelnden, schäumenden Strome ins Bett der Reuß hinunter getragen erscheinen, und an den Hunderten von geknickten und entrissenen Baumstämmen die Gewalt der Lawine. Wie Zündhölzchen bricht so eine Grundlawine die dicksten Baumstämme ab oder entwurzelt sie. Sie führt ganze Wälder zu Tal und wirft die Stämme kunterbund durcheinander, daß ihre Aeste sich wild verkneueln.

Gewaltig ist oft der Schaden einer solchen Grundlawine. Nicht nur zerstört sie hundertjährige Baumwälder und nötigt damit die Talbewohner zu neuen kostspieligen Aufforstungen — denn unablässig muß im Gebirge der Kampf gegen die zerstörenden Elemente geführt werden, wenn der Mensch nicht zuletzt ganz verdrängt werden soll — sondern der Schneestrom verschüttet oft auch ganze schöne Alpen und entreißt den Hirten das Weidgebiet für ihre Herden. In einem solchen Falle wird ihnen dann die Entschädigung gewährt, daß sie das auf ihrem Boden liegende Holz auf eigene Rechnung verkaufen können.

Frühlingsskifahrt.

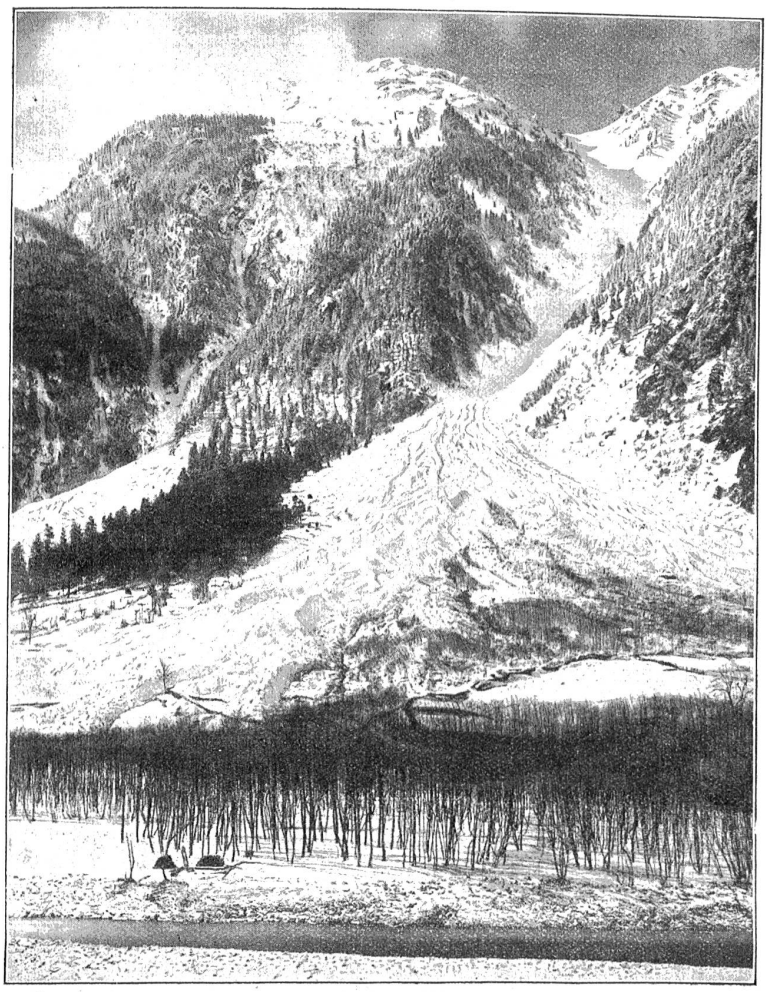
Von Hans Kempf.

Die Niederung hat mit dem Schnee vollständig aufgeräumt. Auch am abgelegensten, schattigsten Waldessaume ist nicht ein Fläumchen hangen geblieben. Amseln, Drosseln und Finken jubeln dem Tage die Ohren voll und drinnen in der tiefen Tannenstille sägefeilen unermüdlich die Meisen. Eine zarte grünliche Patina mit bräunlichem Untertone beginnt die Wiesen zu färben. Die Natur bereitet die andere Jahreszeit vor. In diesen Tagen des neuen Werdens erhielten die Berge noch einmal eine gehörige Lage Frühlingsschnee. Kaum daß ein Felsfleckleln den weißen Verputz durchzuschlagen vermag, so rein erschimmert die angeworfene Schicht. Eine sammetige Weichheit ist der Schneedecke eigen. Stille Verlockung liegt darin, es mit dem Skifahren noch einmal zu versuchen. So schultere ich in der Sonntagsfrühe die langen Hölzer und wandere dem Bahnhofe zu. Der Skiwald, der sich winterüber jeweils in der Schalterhalle aufstellte, ist nicht mehr da. Die Sportzeit ist vorüber und mit ihr der große Skifahrertrubel verschwunden. Dafür ist das Bahnhofbuffet bis in die hinterste Ecke angefüllt. Uebernächtige Gesichter, mit schlafschweren Augen, gruppieren sich um die weiß gedeckten Tische, auf denen volle, halb oder ganz geleerte Flaschen Parade stehen. Dem Gotte Bacchus werden reiche Opfer gebracht. Tabakqualm, Alkoholdüfte, Parfüms von Balltoiletten vermischen sich zu einer schwülen Geruchssauce. Die Atmosphäre legt sich schwer auf den Atem. Manche erschlaffte Ballrose verschmachtet in der eingedickten Luft vollends. Tanzschmuck, Firlefanzorden, bunte Bänder, Schnickschnackhüte: der gonze tolle Krimskrams einer durchjuxten Nacht gibt der Ausplamperei die Folie. Mühsam

aufgerissene Augen glotzen mich an, als ich mit den stahlbespitzten Skistöcken eintrete und mich zum Morgenimbiß zu Tische setze. Kater oder Aeffchen gaukeln den beduselten Gehirnen im Momente vielleicht eine rächende Rittergestalt vor, die ihnen mit der gefährlichen Lanze zu Leibe rücken will. Die trüben Sinne tasten schwerfällig zwischen Traum und Wirklichkeit herum und wissen nicht, was sie von meiner Erscheinung halten sollen. Ich überlasse sie dem Dilemma und besteige den Frühzug nach dem Oberland.

*

Bergtalluft! Herr Gott, welch köstliches Getränk! Hier ist genug, wirklich nicht genug! Ich denke an den Gegensatz in der fernen Stadt und trinke was die Lungen vermögen. Die Skier angeschnallt, beginne ich den Aufstieg. Die Hänge sind verschneit wie im Tiefwinter. Die Tannen tragen schwere Lasten. Sie geben sich alle Mühe, die unerwünschte Bürde aufrecht zu schultern. Auch die kleinsten Tännchen biegen sich nicht, obschon sie von gewichtigen Schneeklumpen umklammert werden. Schon in ihrem jüngsten Wachstume erzieht die Natur sie zum Widerstande. Von klein auf werden sie an harte Entbehrungen gewöhnt, damit ihnen später die Kraft zum Beharren eigne. Mit trotzigem Ingrimme nimmt die Jugend des Hochwaldes ihren Anteil am Daseinsgeschicke hin und verliert den Mut nicht vor der Zeit. Sie findet Vorbild und Stütze an ihren älteren Genossen. Die gleichen Erfahrungen, die den großen Wipfeln Rückhalt geben, stehen auch den kleinen und kleinsten Tännchen bevor. Sie wachsen heran in harter Prüfung, und wenn ihre Jahrringe an Zahl und Umfang zugenommen, stehen sie insichgefestigt da. Sie sind ein gleichwertiges Glied geworden in der Waldgemeinschaft. Selbständig zu wipfeln und mit den anderen zähe am Boden festzuhalten, ist Zweck und Ziel ihrer Zusammengehörigkeit.



Besonders zur Lawinenbildung geeignetes Gebirgstal.

*

Blaue Schlagschatten, durchschossen von funkelnden Sonnenkeilen, zeichnen weiche Intarsien auf den hellen Schneegrund. Durch dunkle Tannenlücken strahlt der blendende Metallglanz des Gegenlichtes. Wenn ich hindurch schreite, schlägt mir blitzendes Geschimmer entgegen. Aus dem glitzernden Zauber reißt mich eine Erscheinung jäh in die herbe Wirklichkeit zurück. Mitten in einem besonnten Schneegarten, den riesige Tannenwigwams umhegen, blinkt ein granatrotes Tröpflein Blut. Wildfährten, es sind die Spuren Meister Reineckes, führen zur Stelle. Federn und Brustflaum eines Schneehuhnes geben Kunde vom Ausgang eines Kampfes auf Leben und Tod. Wie lange mag das Füchslein dem Opfer aufgelauert haben, bis es der Beute sicher war? Wie mögen die Hungerblicke nach dem schmackhaften Braten gegiert, die Lefzen gezittert haben, ehe sich das scharfe Gebiß in das weiche Fleischpolster grub? Was dem einen Teile das qualvolle Ende brachte, verhalf dem anderen zur Lebensverlängerung. Ein Fuchsenmagen, durch tagelangen Hunger ausgemergelt, erholte sich hier am erhaschten leckeren Fange. War's einer gemeinen Gierde ruchlose Tat? Wer will's dem Selbsterhaltungstriebe verargen, wenn er für des Leibes Wohl besorgt ist, selbst wenn es auf Kosten anderer geschieht? Hier hieß es nicht: „Vogel, sondern Füchslein friß oder stirb!" So fraß das Füchslein eben den Vogel. Es befolgte einfach die Sentenz, die nicht nur unter Tieren Notgesetz geworden ist.

*

Eine Augenlust sondergleichen bereitet mir im Weitersteigen ein 5köpfiger Gemsentrupp. Die Tiere treten aus dem Schatten eines Waldstückes in den prall beglänzten Schneehang hinaus. Schwarz befellt und steil gehörnt wie sie sind, zotteln sie dahin wie eine Schar aus Belzebubs Gesinde. Sie haben mich erwittert, Unruhe kommt über sie, alle schlagen ein beschleunigtes Tempo an. Sprungweise federn sie durch den tiefen Schnee, wobei sie jedesmal bis zum Bauche einsinken. Trotzdem bewegen sie sich mit unglaublicher Behendigkeit aufwärts. Welche Kraftanstrengung, welcher Aufwand an Energie, um sich durchzuspuren! Von Zeit zu Zeit drehen sie die Köpfe, äugen nach mir, mustern den Eindringling sorgfältig. Ist er gefährlich? Ist er harmlos? Sicherer ist, Distanz halten. Schon sind sie oben auf dem Grateinschnitt angelangt, wo sie hinüberwechseln. Das letzte Tier bleibt noch einen Moment stehen, halst hinab, ich höre ein dünnes Pfeifen — dann verschwindet der Wachtposten. Ich habe die Tiere nicht mehr zu Gesicht bekommen.

*

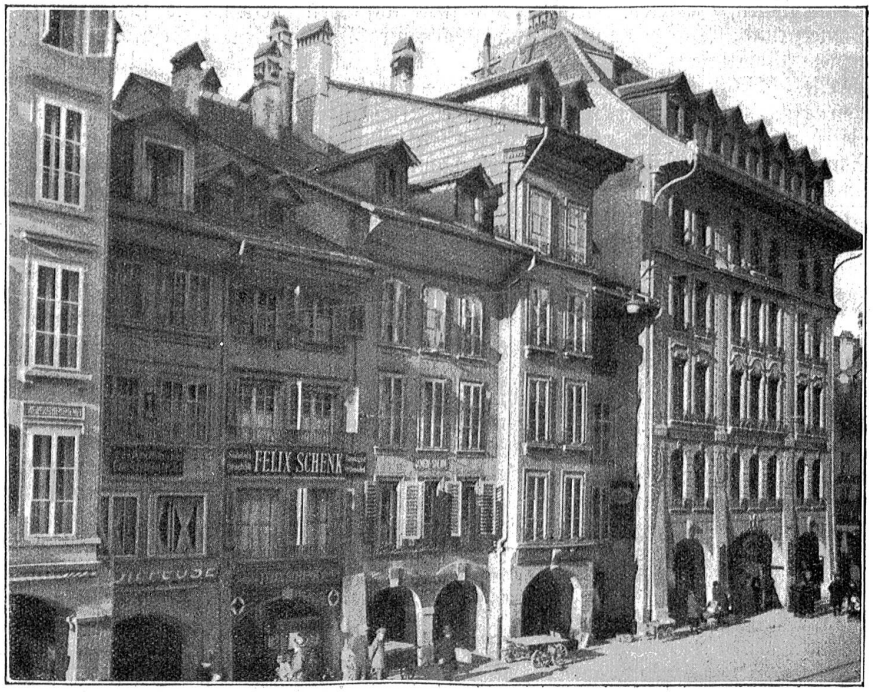
Auf dem Gipfel. Es ist Mittag geworden. Mit den Skiern und dem Rucksacke stelle ich eine trockene Bank her in dem aufgeweichten Schnee. Liebkosend schmiegt sich die Sonne an meine Seite; ich lasse sie gerne gewähren; ihre Gegenwart ersetzt mir die Kameradschaft. Mein Imbiß ist bald verzehrt. Sport und überfüllter Magen vertragen sich nicht. Als Unterhaltung der einsamen Gipfelmuße dröhnt Lawinendonner. Die große Frühlingssinfonie der Berge hat mit dem Maëstoso begonnen. Die Sonne wirkt als feurige Dirigentin. Ihr goldener Strahl ist der Taktstock, der das wilde Element impulsiert. Gewaltig trommeeln die Lawinen auf den Resonanzböden der Steilwände. Kein Berg verfehlt den Einsatz. Wuchtig ist der Auftakt. Felswand um Felswand übernimmt die Weiterführung des Themas und

löst in der hohen Runde majestätisches Echo. Langanhaltendes, dumpfes Ausrollen folgt als Finale dem dämonischen Ausbruch der Naturkraft. Flimmernde Sonnenstille schiebt sich dazwischen. Die Hänge gleißen im Vollglanze des Lichtes. Schönheit breitet sich aus wie ein weich hingestrichenes Largo. Wuchtigste Schallentfaltung, gedämpftes Verhallen und lichtvolle Ruhe wechseln beständig miteinander ab. Die Leidenschaft sucht nach besänftigendem Ausgleich und gibt dem ewigen Auf und Ab den beschwingten Pulsschlag. Eine Vision erscheint vor mir: ich sehe den hohen Münsterdom, höre Geigen jubeln, Posaunen erschallen, Becken und Pauken erdröhnen, begleitet von massenstimmigem Chorgebrause. Instrumente und Stimmen vereinigen sich zu einem Hymnus von erschütterndem, überirdischem Klange. Und ein mächtiges Haupt erschaue ich mit schmerzverschlossenem Munde; mit Augen, die von Tiefen und Höhen irdischen Schicksales reden; Augen, die auf fernen Gipfeln weilen; Augen, die aufleuchten in der Verklärung göttlichen Geniuses. Aus der Heimsuchung zehrender Lebenssorgen, seelischer Qualen, körperlicher Leiden, schuf sich der große Meister der Töne unbeirrt den Weg zu den höchsten Höhen des Kunstgestaltens, wo seine Seele, erlöst von den widrigen Alltagshemmungen, die Schwingen über Zeit und Welt hinausreckte. Und es dünkt mich, ich hörte da oben in der Weihe der Berge, beim Donner der Lawinen, den Flügelschlag jenes erhabenen Geistes über die Gipfel rauschen.

Die Stunde der Talfahrt ist gekommen. Es ist nicht klug, beim Frühlingsschnee zu spät aufzubrechen. Hat die Sonne einen gewissen Neigungsgrad hinter sich, so tritt rasche Abkühlung ein und die in der Mittagwärme aufgeweichte Oberschicht verkrustet sich zum perfiden Harschte. Darum hinab, solange der Schnee noch gut ist! Ein sanftes Gipfelgefälle leitet die Abfahrt ein. Der flotte Saus treibt mich vom Sattel in einem Schwunge jenseits den breit gewölbten Buckel hinan. Ein herrliches Spiel! Von hier senken sich die Hänge in einer Flucht hinab. Der Schnee blendet wie frisch geplättetes Linnen. Keine Spur zerfurcht das reine Weiß. Freudig erregt messen die Augen die Schneefelder und verweilen einen Moment im Vorgenusse der Abfahrt. Los! Wieder zischt und rauscht es unter den Gleitflächen. Der Schnee kräuselt sich leicht, wenn ihn die Skispitzen zerschneiden. Ich pendle von einem Bogen zum andern, lege Schwung an Schwung, nütze das Gelände schwelgerisch aus, um den Genuß der Fahrt auf jede mögliche Weise zu dehnen. Welche Wonne liegt in diesem sich Wiegen, diesem Gleiten, diesem Sausen! Es ist Glückseligkeit reinster Art des rythmischen Gefühls. Geschwungene Bogenlinie, gerade Langspur, Spionskopschußfahrt, alles was das Herz sich wünscht, hält das Gelände zur Auswahl bereit. Nur hier, in der Waldschneise, geht das Vergnügen plötzlich komplett futsch. Die Bahn liegt im Schatten, Krustenharscht gemeinster Sorte legt sich querüber. Wie an scharfen Glasscherben ritzen sich die Laufflächen, sie kreischen laut ob der Verwundung. Sie laufen wie zwischen Schraubstockbacken eingeklemmt, als hätten sie die Lenkbarkeit verloren. Eine blöde, steife Unbehilflichkeit kommt über die Glieder. Alles Pressen nach links oder nach rechts bleibt fast wirkungslos. Quersprünge? Ich beherrsche sie nicht, diese Kunst muß ich der Jugend überlassen. In Wut, in Zorn, in Verzweiflung bringt uns der Krustenharscht. Er ist voller gleißender Tücke. Er hat es vornehmlich auf unsere kostbaren Fußgelenke abgesehen, lauert auf unseren Sturz, um unsere Nase blutig zu schürfen. Unter seiner Oberflächenglätte steckt nichts als Infamie, die uns auf jede Art zu schaden trachtet. Es nützt nichts, dem Krustenharscht mit Mißtrauen zu begegnen, man muß ihn mit Vorsicht überwinden. Hindurch muß man! Ich stemme, stemme was Knöchel und Schenkel aushalten. Endlich habe ich mich aus der widerlichen Passage herausgekrampft. Es ist mir zumute, wie einem Schwimmer, der aus dem Widerwasser in die freie Flußströmung hinaus gelangt. Derbe Verwünschung ringt sich aus der Kehle — dann, in hemmungslosem Sause, vollends hinab und talwärts.

Alt- und Neu-Bern.

Fast unmerklich vollzieht sich im „historischen" Teil unserer Stadt eine Wandlung vom Alten zum Neuen. Häuser, ganze Häuserzeilen werden abgebrochen, ein hohes Gerüst entsteht, eine Wand mit Plakaten bedeckt, ein Brettertunnel in der Laube. Monate lang, ja vielleicht ein Jahr lang und mehr laufen die Menschen durch diesen Tunnel, einen flüchtigen Blick werfend in den weit aufgerissenen Bauch des Baues, in dem es ameisengleich wimmelt von Arbeitern, in dem es rattert und surrt von Maschinen, die baggern und bohren und klopfen, schwere Lasten heben und senken. Und ehe man es sich bewußt wird — eines Tages ist die Bretterwand, ist das Gerüste weg und eine neue Fassade steht da, ein neues Haus, mit strahlenden Schaufenstern, mit allem Raffinement des Komfortes, mit allen Neuheiten der Bautechnik. Man bleibt stehen, schaut verwundert und bewundernd hinauf an die blitzblanken Fensterreihen mit ihrem reichen oder weniger reichen Zierat, schaut hinein in die Schaufenster, läßt sich wohl gar durch das Haus führen vom Keller bis zum Giebel — staunt und bewundert. Nach einem Vierteljahr ist der Reiz der Neuheit verflogen, der Anblick ist ein altgewohnter geworden, kaum daß man den Blick flüchtig an das neue Haus hinaufwirft. Daß hier an der Stelle der ausgedehnten, sorgsam durchgearbeiteten Fassade vor Jahresfrist noch ein unschönes Konglomerat von



Das verschwindende Alt-Bern.
Die Häuser Nr. 6—12 oberhalb des Zurbrüggbauses an der Spitalgasse wurden abgerissen und an deren Stelle das Karl Schenk-Haus erbaut.